

Erscheint täglich außer Sonntags, zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Preis: 10 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat (davon 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezugs 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postvertriebsgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Abdruckrecht: Die einseitige Nachdrucke 80 Pf., Nachdrucke 20 Pf., Übersetzungen nach Tacit. Postfach 1000. Berlin-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht erwünschter Nachdrucke vor. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Köpenick (A 7) 292-297.

Deutschland teuerstes Land!

Soll der Weltrekord im Lohnabbau hinzukommen?

Im letzten Heft der vom Department of Commerce in Washington herausgegebenen Zeitschrift „Commerce Reports“ werden die Preise der untersuchten Länder für September 1931 mit denen verglichen, die im Jahre 1929 auf dem Höhepunkt der Konjunkturerückbildung festzustellen waren. Für alle Länder ergibt sich ein mehr oder weniger starker Preisabbau. Eine scheinbare Ausnahme macht nur China, doch ist hier das Bild durch die Entwertung des Silbers und dadurch der chinesischen Silberwährung verwischt.

In Deutschland ist vom März 1929 bis zum September 1931 der Preisindex um 22 Prozent zurückgegangen. Abgesehen von Finnland zeigen alle übrigen Länder, die in den Jahrestafeln enthalten sind, einen wesentlich stärkeren Preisrückgang. Er betrug z. B. in Großbritannien 29,2 Proz., in Frankreich 28,3, in Belgien 31,3, in Dänemark 31,4, in Polen 31,9 und in den Niederlanden sogar 38,1 Proz. Auch in den überseeischen Industrieländern gingen die Preise in weitaus größerem Umfang zurück. In Kanada um 28,9 Proz., in den Vereinigten Staaten um 29,5 Proz., in Japan sogar um 40,5 Proz.

Diese amtliche amerikanische Untersuchung bestätigt aufs neue, daß Deutschland gegenüber der Entwicklung in den anderen Ländern ein teures Land geblieben ist; die Ursache liegt in dem Preissturz, den sowohl die zahlreichen Kartellorganisationen als auch die überhöhten Zölle den industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen bei den wichtigsten Produkten bieten.

Hat die deutsche Reichsregierung nun den Ehrgeiz, erst einmal die Preise zu senken, daß wenigstens die Realkaufkraft der anderen Länder angepaßt wird oder hat sie den Ehrgeiz, den Weltrekord im Lohnabbau zu schaffen?

Der AOSB. tagt.

Besprechung der wirtschaftlichen Lage.

Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat die den Bundesauswahlkommissionen die Vertreter der Zentralverbände der Gewerkschaften heute, Mittwoch, zu einer besonderen Tagung zusammenberufen, die sich mit den wirtschafts- und lohnpolitischen Schlussfolgerungen befassen wird, die die Regierung aus den Beratungen des Wirtschaftsbeirats gezogen hat.

Die Verhandlungen sind noch in vollem Gange. Ueber ihr Ergebnis kann daher zur Stunde noch nichts mitgeteilt werden.

Besserung des Reichsbankstatus.

Der heutige Bankausweis.

Der heutige Reichsbankausweis zeigt eine bedeutende Besserung. Während der Devisenabfluß in der vorigen Woche 72 Millionen betrug, hat er jetzt nur 13,7 Millionen erreicht, wobei die Devisen um 15,7 Millionen sich vermehrt und Gold sich um 29,4 Millionen vermehrt hat. Noten sind für 181,2 Millionen an die Reichsbank zurückgefloßen.

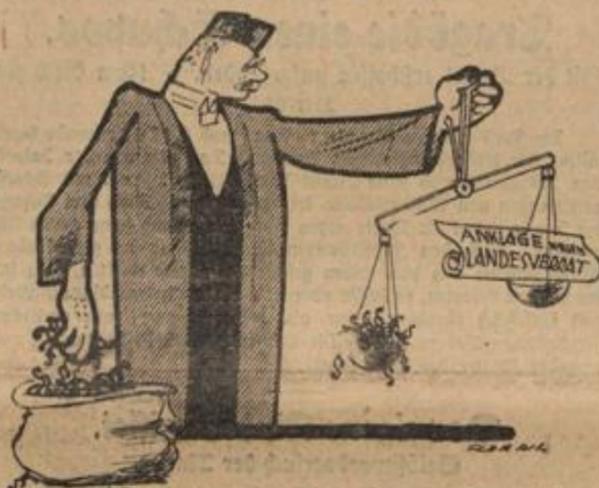
Keine Eröffnung der Börse.

Sie bleibt weiter geschlossen.

Da das Reichsfinanzministerium und das Reichsbankdirektorium von einer Wiedereröffnung der Wertpapierbörsen bei der jetzigen politischen und wirtschaftlichen Situation Nachteile befürchten, sieht sich der preussische Handelsminister außerstande, die Wiedereröffnung der Börse zuzulassen.

Reichstagspräsident Cöbe spricht heute, Mittwoch, den 25. November, abends, im Schützenhaus, Residenzstraße 1, auf einer gemeinsamen von der 138. Abteilung, Reimendorfer-Dr. der Sozialdemokratischen Partei und dem Reichsbanner veranstalteten Kundgebung. — Reichstagsabgeordnete Clara Bohm-Schuch spricht gleichfalls in einer heute, Mittwoch, den 25. November, abends 8 Uhr, im Saal von Lindows Konzerthaus, Bankow, stattfindenden Revolutionsfeier der 128., 129. und 131. Abteilung der SPD, Bankow-Riederhöfen, und der Arbeitsgruppen junger Parteigenossen im 10. Kreis. Es wirken mit: Tambourkapelle des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Sprechgemeinschaft Berlin-Riederhöfen, Singkreis Zukunft, Spielgruppe der SA.

Landesverrat.



„Wenn ein Journalist verrät, daß es bei uns keine militärischen Geheimnisse zu verraten gibt, so verrät er eben damit militärische Geheimnisse...“

Zwischenfall im Landtag.

Die Präsidentenwahl abgelehnt.

Bei Beginn der heutigen Plenarsitzung des Preussischen Landtags sollte die Wahl des Präsidenten für den verstorbenen Abgeordneten Bartels erfolgen. Die sozialdemokratische Fraktion hat hierfür den vormaligen Landtagspräsidenten Leinert vorgeschlagen. Wie jedoch bekannt wird, haben Deutschnationalen und Deutsche Volkspartei erklärt, daß sie für den Fall der Wahl Leinerts ihre Vizepräsidenten aus dem Landtagspräsidium zurückziehen würden. Andere Fraktionen der Opposition haben durchblicken lassen, daß sie aus dem gleichen Grunde ihre Beisitzer aus dem Präsidium entfernen wollten. Der Ablehnungsantrag wird gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen.

Zugzusammenstoß in Rumänien.

Zwölf Eisenbahnbeamte schwer verletzt.

Bukarest, 25. November.

In der Nähe von Mares-Varsahely erfolgte ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen. Beide Lokomotiven und mehrere Wagen wurden aus den Schienen geschleudert. 12 Bahnbeamte, unter ihnen die beiden Lokomotivführer, wurden schwer verletzt.

Gang durch die Großbetriebe

Kommunistische Dämmerung / Das Fiasco der RSD.-Parolen

Die kommunistische Zentrale im Karl-Liebknecht-Haus hat bekanntlich die Entdeckung gemacht, daß gegenwärtig die Sozialdemokratie ihr Hauptfeind ist, und sie hat dementsprechend ihre Mitglieder angewiesen, den Kampf gegen die Reformisten verschärfte weiterzuführen. Als willkommenen Kampfplatz hatte man die Berliner Großbetriebe ausersehen, wo es gilt, den Einfluß der Sozialdemokratie entscheidend zu schlagen. Nun haben solche Anweisungen aus der großen Parolenküche im Karl-Liebknecht-Haus ihr eigenes Schicksal: sie verlaufen auf dem Wege vom Bülowplatz zu den Arbeiterwohnstätten, daß nicht mehr allzu viel von ihnen übrig bleibt.

Es gibt da nämlich ein ganz sinnfälliges Beispiel, wie die Arbeiter die Mahnungen der RSD.-Funktionäre einschätzen: sie schätzen sie überhaupt nicht. In der

RSD.-Brunnerstraße,

also einem entscheidenden Metallbetrieb, sind 11 „rote“ Arbeiterräte und 8 sogenannt reformistische Arbeiterräte. Jeder Arbeiterrat muß die Zahl der Arbeitsstunden, die er für die Erledigung von Betriebsangelegenheiten braucht, sich in einem Buch quittieren lassen, damit er diese Stunden am Lohnstag bezahlt erhält. Jetzt ist bald ein Jahr vergangen, seit die roten Betriebsräte gewählt wurden, und man sollte annehmen, daß sich die RSD.-Funktionäre für die Arbeiter die Haken abrennen. Aber keine Spur: die roten Betriebsräte haben nur die drei Stunden im Buche stehen, an denen sie in den Betriebsratsitzungen waren, und kaum eine Stunde für irgendwelche Verhandlungen.

Von den 8 Reformisten aber braucht jeder wöchentlich 30 bis 42 Stunden von seiner Arbeitszeit, um über Forderungen der Arbeiter mit der Direktion zu verhandeln. Denn die Erfahrungen sind nun einmal zu schlecht, die die Arbeiter mit der RSD. als Mundanwalt gemacht haben.

Wie die RSD.-Forderungen vertritt, dafür ein bezeichnendes Beispiel aus dem

Siemens-Konzern.

Die RSD.-Zelle hatte dort eine Reihe von Forderungen für die Lehrlinge aufgestellt. Man verlangte u. a. die Abfertigung eines Obermeisters und eines Botenmeisters, weil sie die Lehrlinge angeblich schikanieren. Der Gesamtbetriebsrat untersuchte die Dinge und vereinbarte eine Besprechung mit dem Personalreferenten sowie eine Besichtigung der Lehrlingswerkstatt. Das kommunistische Mit-

glied des Gesamtbetriebsrats Czoch (Berner-Wert) wurde hinzugezogen. Aber anstatt daß nun Czoch seine Forderungen vertrat, hüllte er sich in Schweigen. Auch als der Betriebsratsvorsitzende und einer der angegriffenen Meister Czoch aufforderte, seine Wünsche doch vorzubringen, blieb Czoch stumm. Schließlich sagte er, als man ihm die Lehrlingswerkstatt gezeigt hatte: „Ich bin auch für Ordnung.“ So sehen die RSD.-Aktionen aus.

Dafür aber ging Czoch zur Fürsorgekassierung der Siemens-Werke und erbat für sich eine Unterfertigung, da er sich in großer Notlage befindet. Daraufhin wurden Czoch 50 M. ausgehändigt.

Dieser Czoch ist der Führer der RSD. im Berner-Werk. Ahlburg, der Zellenobmann des Schichtwertes, tat desgleichen. Er ließ sich einmal aus der Fürsorgekassierung 60 M. bewilligen und ging außerdem noch zur Fürsorgekassierung seines Werks, wo ihm ein Lebensmittelpaket und 10 M. in bar ausgehändigt wurden. Der RSD.-Mann Dowski stellte zweimal den Antrag auf Unterfertigung. Beide Anträge wurden abgelehnt, weil D. Hausbesitzer in Spandau ist. Wir sagen hierzu: wenn so etwas Reformisten machen würden, dann wäre das Geschrei, das die „rote Fahne“ erheben würde, gar nicht auszuwenden!

Es gehört weiter zu den ständigen Aufschneidereien der RSD.-Führer, daß von den Reformisten kein Mensch mehr ein Stück Brot nimmt, sie dagegen die Betriebskassen führen. Wir wollen die Tatsachen reden lassen: Vor kurzem machte die RSD. für den Siemens-Konzern im Rosbacher Gesellschaftshaus eine Konzernversammlung.

In dem Saal saßen 318 Personen, davon 15 Siemens-Arbeiter. Alle anderen waren Betriebsfremde.

In dieser Versammlung sollte der Russlanddelegierte Reumeyer sprechen. Reumeyer kam nicht, weil 1. er in Russland nicht hinfahren durfte, wofür er das Fahrgeleit allein bezahlen mußte und 2. weil man seinen Namen groß ausposaunt hatte, obwohl er um Nachsicht in bezug auf seinen Unternehmer gebeten hatte.

Unlängst veranstalteten die Kommunisten bei Schöner in Rummelsburg für die Arbeiter der

Knorr-Bremse

eine Versammlung. Es kamen fünf Mann. Mit den fünf Mann konnte man natürlich keine Versammlung abhalten, aber der Wirt wollte sein Geld haben. Das bezahlte der Betrieb, sagten die Kom-

munisten. Nein, nein, meinte der Birt, wenn der Betriebsrat kommt, dann kriegt er mein Geld, aber Sie kriegen Sie doch gar nicht. Bei

Bergmann in Rosenthal

hat man bis jetzt dreimal versucht, eine Versammlung zustande zu bringen. Der Besuch schwankte zwischen 10 und 25 Mann, davon noch ein Teil Betriebsfremde.

An der A.G. Brunnenstraße machte die RSD, folgenden Dreh, um ein gefülltes Haus zu bekommen: da fälschten sie einfach einen Einladungszeitel und schrieben drunter: „Der Arbeiterrat.“ Das werden sie aber nicht ein zweites Mal machen, denn selbst die beiden Industrieverbände erklärten, wir haben soviel Mut, die Wahrheit zu sagen, wenn wir eine Versammlung einberufen. Aber die RSD, muß zu solchen Verzweiflungsmitteln greifen, weil zwei Versammlungen, die sie für die A.G.-Arbeiter einberufen hatte, eine in den Humboldt-Sälen und eine im Swinemünder Gefell-schaftshaus, mangels Besuchs gar nicht erst eröffnet werden konnten.

Die RSD-Strategen in den Betrieben können sich ja gar nicht einmal dazu aufraffen, ihr Parteiorgan zu lesen. Von den elf raten Betriebsräten in der Brunnenstraßen-A.G. lesen nur vier die „Rote Fahne“. Man müßte die Arbeiter in der A.G.-Brunnenstraße mit der Latzreue suchen, die das Bolschewistenblatt lesen. Wie die Arbeiter über das Geschimpfe und Getöse in der „Roten Fahne“ denken, auch dafür ein Beispiel: wenn die „Rote Fahne“ eine ihrer knalligen Arbeiterkorrespondenzen aus dem Siemens-Konzern veröffentlicht, verkauft der Zeitungshändler am Werner-Werk ganze drei Exemplare mehr. Die Kommunisten wissen ja selbst, wie die Arbeiterinnen im Elmo-Werk über die Schwandeleien der „Roten Fahne“ geschimpft haben. Es muß doch auch schließlich einen Grund haben, wenn die Arbeiter auf die RSD-Strategen mit den Fingern zeigen und sagen: „Sieh mal, da kommt ein Komiker.“

Gewerkschaften und Drittes Reich.

Deutliche Erklärungen eines Landbundesführers.

Hitler und seine Leutnants haben sich bisher um die Beantwortung der Frage, wie sie zu den Gewerkschaften ständen, mit schleichenden Redensarten herumgedrückt. Die Antwort wird ihnen jetzt von einem Verbündeten der Harzburger Front abgenommen. Auf einer Kundgebung des Pommerschen Landbundes erklärte dessen Vorsitzender v. Rohre nach dem Bericht des Hugenbergischen „Tag“ wörtlich folgendes:

Der Faustkampf zwischen Unternehmer und Arbeiter auf dem Boden der Wirtschaft ist eine Frucht liberalen Denkens und eines krankhaft übersteigerten kapitalistischen Systems. Wenn anders auf die Frage: Was wird aus den Gewerkschaften im Dritten Reich? zur Antwort der Mut fehlt, so geben wir die Antwort und sagen: Das kommende Reich ist niemals ein drittes, niemals ein neues, niemals ein besseres, sondern eine elende Fortsetzung des bisherigen, wenn es nicht den Klassenkampf auf dem Boden der Wirtschaft vernichtet und Unternehmer und Arbeiter unter die Souveränität des Staates zwingt.

Das ist klar und deutlich. Das bedeutet: Unterdrückung der Gewerkschaften, Aufhebung jedes Streikrechtes für die Arbeiterschaft, Umwälzung jedes Strebens der Arbeiter und Angestellten nach besseren Arbeitsbedingungen, Löhnen und Gehältern. So stellen sich die engsten Verbündeten der Nazis das Dritte Reich vor. Und die Nazis selber — nicht anders: Siehe Italien!

Zwischenfall nach der Severing-Rede.

Polizei verhaftet zwei Reichsbannerleute.

Als gestern Abend Severing nach der Kundgebung des Herrenhaus verließ, brachten Reichsbannerleute ein Hehl auf ihn aus. Die Polizei zerstreute dann die Ansammlung und verhaftete darauf zwei Mitglieder des Reichsbanners, angeblich wegen „ruhestörenden Lärms“. Severing, der inzwischen weitergegangen war, wurde später auf die Verhaftung aufmerksam gemacht. Als der Minister zurückkehrte, waren die beiden Reichsbannerleute schon auf dem Polizeiwagen, um nach dem Alexanderplatz gebracht zu werden. Sie wurden auf seine Einschreiten hin freigelassen. Der Vorfall erregte natürlich ungeheures Aufsehen.

Die Reichsbahn gibt Aufträge.

Ein Bericht der Reichsbahngesellschaft.

Der Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft hat sich in den letzten beiden Tagen mit dem Ergebnis und der Verwendung der steuerfreien Reichsbahnanteile beschäftigt. Aufträge im Werte von 250 Millionen Mark sollen unter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Reichsbahn möglichst den notleidenden Wirtschaftszweigen und Randgebieten im Reich zugute kommen. Handwerk und Kleinindustrie sollen dabei besonders berücksichtigt werden. Zu den geplanten größeren Bauten gehört auch die Elektrifizierung der Wanneseebahn. Obwohl die Einzahlungstermine für die Anteile noch bis zum August 1932 laufen, hat der Verwaltungsrat, um Arbeit zu schaffen, schon jetzt die Auftragserteilung beschlossen.

Im laufenden Jahre bis Ende Oktober hat die Reichsbahn, wie weiter berichtet wird, gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres rund 638 Millionen Mark oder 16 1/2 Proz. weniger eingenommen. Gegen das Jahr 1929 beträgt die Mindereinnahme 1,3 Milliarden Mark oder 28,1 Proz. Mit diesen Verlusten können die Krisparnisse bei den Personal- sowie Sachausgaben nicht Schritt halten. Trotzdem hat die Reichsbahn auch im laufenden Jahre eine große Zahl Einzeltarifermäßigungen gewährt, um besonderer Notlage Rechnung zu tragen, und die Preisentlastung zu fördern. Seit der Tarifserhöhung im Oktober 1928 sind für solche Sondertarifmaßnahmen über 150 Millionen Mark aufgewandt worden. Dazu kommen die Tarifserleichterungen anlässlich der tariflichen Bindung des gewerkschaftlichen Kraftwagenverkehrs mit einem jährlichen Ausfall von rund 65 Millionen Mark. Zur Erleichterung des Berufsverkehrs werden Reg- und Bezirkskarten, sowie ein um 37 1/2 Proz. ermäßigter Gepäcktarif für Musterkoffer ab 1. Januar 1932 eingeführt werden. Weitere Tarifermäßigungen für bestimmte Sondergebiete sind in Aussicht genommen.

Die Fraktion der Wirtschaftspartei und Bauernpartei im Badischen Landtag hat sich aufgelöst. Von den 6 Abgeordneten schlossen sich 2 der Nationalsozialistischen Partei an; 3 Abgeordnete bilden mit der Liberalen Volkspartei eine Arbeitsgemeinschaft. Ein Abgeordneter trat zum Zentrum über.

Hitlers Unschuldslämmer

Angeklagte im Hagener Prozeß stark belastet. — Sie lachen über die Verwundeten

Hagen (Westfalen), 25. November.

In der Dienstagssitzung des Hagener Schwurgerichts wurden neun Personen vernommen, von denen alle bis auf einen verlegt worden sind. Keiner der Zeugen gehört einer politischen Partei an oder bezieht sich politisch. Die Zeugen sind alle durch Zufall oder Neugierde in die Schießerei hineingeraten und zu Schaden gekommen. Wie berichtet, wollten die Angeklagten in Notwehr gehandelt haben, da sie von der ihnen folgenden Menschenmenge bedroht worden sein wollten.

Hierüber waren diese unpolitischen Zeugen anderer Meinung.

Der 23jährige Kettenhändler Eugen Gräber, der eine Schußwunde am linken Bein davongetragen hat, sah in der Mittelstraße einen Trupp Nationalsozialisten anmarschieren kommen, die alle die Hände in der Tasche hatten. Ein einzelner Schuß sei der allgemeinen Schießerei nicht vorausgegangen, wie die Angeklagten behauptet hatten. Es sei den Angeklagten keine größere Menschenmenge gefolgt, sondern die Strafe nur von einzelnen Personen begangen worden.

Der nächste Zeuge war von einem Musikübungsabend gekommen. Den Nationalsozialisten sei eine Menschenmenge gefolgt, von der aus der Ruf Hurenjungen erfolgt sei. Plötzlich hätten die Schüsse gedeutet, und zwar hintereinander. Dieser Zeuge erhielt einen Beidenschuß und hat mehrere Wochen im Krankenhaus verweilen müssen.

Der christlich organisierte Zeuge Göte schätzte die Zahl der folgenden Menschenmenge auf 300. Jurens aus der Menge hat er nicht gehört. Vermundet wurde er an der linken Kniegelenkstelle.

Das frühere Mitglied der NSDAP, Fischer war mit dem getöteten Josef Ernst zusammen.

Es sei auf einmal das Kommando: fertig, Feuer, abgegeben worden und gleich hinterher eine Salve Schüsse gefallen.

Auch dieser Zeuge hat einen einzelnen Schuß nicht gehört, obwohl er nur 10 bis 20 Schritte von den Nationalsozialisten entfernt war. Die Schüsse seien alle in der Richtung zur Menschenmenge ab-

gegeben worden und nicht aus dieser heraus auf die Nationalsozialisten.

Nur zwei bis drei Schritte von den Nazis entfernt befand sich der Zeuge Ebbinghaus, als die Schießerei losging. Eine Menschenmenge habe sich vor ihm nicht befunden, sondern nur zwei bis drei Mann. Von diesen seien aber die Nationalsozialisten nicht angegriffen worden. Wäre einer von ihnen auf die Nazis zugesprungen, so hätte er dies gesehen haben müssen. Auch von einem Brüllen der Menge habe er nichts gehört, wie die Angeklagten angegeben haben.

Als der Angeklagte Lampe bei der Vernehmung des nächsten Zeugen Hertelmann lacht und die Angeklagten allgemein ein heiteres und aufgeräumtes Wesen zur Schau tragen, als ob sie der ganze Prozeß nichts angehe, machte ihnen der Vorsitzende ernste Vorhaltungen.

Der Zeuge Kaufmann Josef Simon war 15 Meter hinter dem Zug. Der Zeuge befand sich mit in der vordersten Reihe der nachfolgenden Personen, denn der junge Ernst, der erschossen worden ist, sei auf einmal an ihm vorbei gelaufen, während eine andere Person, die ebenfalls getroffen worden war, ihm in den Arm gefallen sei. Ob zwischen ihm und den Nationalsozialisten sich eine größere Menschenmenge noch befand, könne er nicht genau sagen.

Ein Kommando sei gegeben worden. Deutsch habe er gehört: „Fertig!“ und dann fielen die Schüsse, die nicht einzeln abgegeben worden seien.

Ihm sei es gewesen, als ob aus einem Maschinengewehr geschossen worden wäre. Einen Mann, der die Nationalsozialisten angegriffen habe, hat der Zeuge gleichfalls nicht gesehen.

Am Mittwoch ist Fortsetzung der Zeugenvernehmung.

Tragödie eines Schupos.

Mit der Braut erschossen aufgefunden. — Kein Geld zur Heirat.

Im Forst zwischen Wollersdorf und Eckner wurde heute mittag der Polizeiwachmeister Bernhard Jorzig von der Inspektion Berggarten und seine Braut Waltra Hofmann mit Schußverletzungen von Waldbauern tot aufgefunden. Nach dem Befund hat Jorzig zuerst die Waffe gegen seine Braut und dann gegen sich gerichtet. Nach den Feststellungen ist das Paar im gegenseitigen Einverständnis aus dem Leben geschieden. Beide wollten schon seit langer Zeit heiraten, es fehlte aber stets an den notwendigen Mitteln und schließlich glaubten beide als letzten Ausweg nur noch den gemeinsamen Tod zu sehen. Die Leichen wurden beschlagnahmt und nach der Wollersdorfer Halle gebracht.

Das eigene Kind vergiftet.

Selbstmordversuch der Mutter.

In der Siedlung Magistralweg in Staaken bei Spandau spielte sich gestern eine Familientragödie ab. Nach einem vorangegangenen Streit vergiftete die 20 Jahre alte Frau Elli Münz ihr 8 Monate altes Söhnchen Hermann. Frau M. erkannte sich dann aus der Wohnung und versuchte sich am Bahnhof Ausstellung vor die Räder eines herannahenden Zuges zu werfen.

Die Tat wurde entdeckt, als Münz, der Chauffeur in einem Großbetrieb ist, kurz vor Rittersnack heimkehrte. Er fand sein Kind im Bettchen leblos vor. Seine Frau hatte die Wohnung verlassen. Auf dem Tisch lagen mehrere Abschiedsbriefe, in denen sie mitteilte, daß sie ihr Kind vergiftet habe und selbst in den Tod gehen werde. Der zweite Teil der Tragödie hatte sich inzwischen am Bahnhof

Ausstellung zugetragen. Von der etwa 8 bis 10 Meter hohen Brücke hatte sich eine junge Frau auf die Gleise hinabgestürzt. Der Vorfall war von Bahnbeamten beobachtet worden. Noch bevor ein in der Ferne auftauchender Zug die Unglücksstelle erreicht hatte, konnte die Selbstmörderin von den Schienen geborgen werden. Mit schweren Verletzungen wurde sie ins Westendkrankenhaus gebracht. Auf dem Transport erlangte die Schwerverletzte für Augenblicke die Bessermomente und dabei erzählte sie von dem Tode ihres Kindes. Als Kriminalbeamte daraufhin in Staaken in der Wohnung des Chauffeurs erschienen, hatte man die Tat bereits entdeckt.

Auf der Suche nach Seiffert.

Heute große Polizeiaktion bei Summt.

Alle bisherigen Hinweise, die der Berliner Kriminalpolizei im Zusammenhang mit dem Verschwinden des Bankdirektors Seiffert der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz gemacht worden sind, haben sich als haltlos ergeben.

Nicht nur von der dänischen Grenze, sondern auch aus Prag in der Tschechoslowakei lief eine Meldung ein, daß Seiffert dort aufgetaucht sei. Bei näherer Prüfung stellte sich heraus, daß die Betroffenen mit dem Vermissten in keiner Weise identisch waren. Gestern ist nun Kriminalkommissar Genz von der Betrugsinspektion des Berliner Polizeipräsidiums die Mitteilung gemacht worden, daß Seiffert in der Umgebung von Summt Selbstmord verübt habe. Man mißt der Nachricht sozial Bedeutung bei, daß für heute in Summt eine große Suchaktion eingeleitet worden ist. Zahlreiche Hundjäger, unterstützt durch Berliner Beamte, suchen mit Polizeihunden das zum Teil sehr hügelige und waldbreiche Gelände bei Summt systematisch ab. Ueber das Ergebnis der Suche ist bis zur Stunde noch nichts bekannt geworden.

Christliche Antwort an Brüning

Der Angriff auf das Tarifrecht

I.

Was das Tarifrecht anlangt, so sei das wesentliche, daß an seinem Grundgesetz nicht gerüttelt werde. Es handele sich nur darum, es mit Rücksicht auf örtliche, zeitliche und branchenmäßige Verhältnisse elastischer zu gestalten.

Brüning und Stegerwald bei der Besprechung mit den Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 23. November 1931.

II.

Von einer Starrheit der deutschen Tarife, von der so oft von Ceuten geredet wird, die keine Abnung von den Dingen haben, kann keine Rede sein. Die letzte Statistik zeigt mit aller Deutlichkeit, wie wenig der Vorwurf der Starrheit berechtigt ist. 76,9 Proz. aller tarifgebundenen Arbeiter, das sind über 8 Millionen, arbeiteten schon 1929 zu Akkordlöhnen. Hier ist eine reißende Anpassung des Verdienstes an die Arbeitsleistung in denkbar größter Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit an die Produktionsverhältnisse des einzelnen Betriebes vorhanden. Tatsächlich weiß ja auch jede amtliche Lohnhebung selbst für die Stundenlöhner eine Entlohnung nach, die zeigt, daß eine Anpassung an die betrieblichen Bedingtheiten weitgehend erfolgt. Darüber hinaus ist diese Anpassung gesichert durch meist kurze Kündigungsfristen, durch die Möglichkeit, die Dauer der Arbeitszeit betrieblich zu regeln. Auch hinsichtlich des Umfanges der Tarifverträge ist festzustellen, daß ein außerordentlich großer Teil der Tarifverträge nur für die einzelnen Firmen beziehungsweise einzelnen Orte abgeschlossen worden ist. Rund 64 Proz. aller Tarifverträge sind heute schon Firmen- oder Ortsverträge, gefaßt also von sich aus eine absolute Anpassung an die Lage des einzelnen Betriebes. Die restlichen 36 Proz. sind zu einem recht großen Teil nur Rahmentarife. Nicht weniger als 44,6 Proz. der Tarife erlassen nur bis 100 Arbeitnehmer. Wenn man ferner berücksichtigt, daß die kurze Laufdauer des Tarifs auch zeitlich eine Anpassung an die Betriebsverhältnisse ermöglicht, so kann gefolgert werden, daß schon heute eine außerordentlich weitgehende Anpassung stattfindet. Ich möchte

diese Ziffern und kurzen Darlegungen, die schlagend beweisen, wie es mit der sogenannten Starrheit der Tarifverträge steht, zum freundlichen Studium der Fraktionsführer und der Herren empfehlen, die über die Dinge reden, aber sie nicht kennen. Unmöglich ist die oft geforderte Befreiung der Verbindlichkeitsklärung der Tarifverträge.

Mit der Befreiung des Schlichtungswezens und der Verbindlichkeitsklärung würde das Kernstück des gesamten Tarifrechts vernichtet; eine völlige Schlußlosigkeit der Arbeitnehmerschaft wäre die Folge.

Die Schlichtungsverfahren, die vor dem Reichsarbeitsminister stattfanden, sind, was vielfach übersehen wird, von beiden Seiten, den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern, fast in gleichem Ausmaß in Gang gesetzt worden. Von den Anträgen wurden im Jahre 1930 48,2 Proz. seitens der Arbeitgeber und 46,9 Proz. seitens der Arbeitnehmer gestellt. Das Verfahren auf Verbindlichkeitsklärung von Schlichtungsprüchen vor den Schlichtern wurde noch im Jahre 1930 von den Arbeitgebern in 25 Proz. der Fälle beantragt, von den Arbeitnehmern in 75 Proz., was verständlich ist in Anbetracht dieser juristischen Zeiten. In den größten Streitfällen, in denen der Reichsarbeitsminister eingreifen mußte, ist es also Tatsache, daß auch die Arbeitgeberseite am Funktionieren des Schlichtungssystems ebenso interessiert ist wie die Arbeitnehmerschaft, selbst wenn einige Politiker es nicht wahr haben wollen.

Hg. Saltrich (Christliche Gewerkschaften) in der Sitzung des Reichstages am 14. Oktober 1931.

800 Millionen Dollar Defizit in Amerika. Wie amtlich mitgeteilt wird, beläuft sich das Defizit im amerikanischen Staatshaushalt für das Rechnungsjahr, das am 1. Juli begonnen hat, bereits auf 800 Millionen Dollar.

Der neue Moskautschischer Frankreichs. Der neuernannte französische Botschafter in Moskau, Graf de Jean, überreichte dem Präsidenten des Volkskongresses der Sowjetunion Kallinin, sein Beglaubigungsschreiben.

Das Recht auf Enteignung.

Die Konsequenzen der neuesten Osthilfe-Verordnung.

Im Haushaltsausschuß sprach am Dienstag bei der weiteren Beratung der Osthilfe Abg. Erling (3.): Besser sei es, an den Zinsen zu streichen als am Kapital. Der Osten könne nur wirklich gerettet werden, wenn ganz Deutschland in bessere Verhältnisse komme.

Abg. Hilferding (Soz.): Im System der Notverordnungen liege es, daß die Ausschaltung des Parlaments auf die Qualität der Gesetze nachteilig wirke. Das zeige auch wieder die neue Notverordnung. Vom Standpunkt der privatrechtlichen Rechtssicherheit aus ist sie etwas ganz Ungeheuerliches, sie legt

Das Recht der Enteignung des Kapitals

fest, sie ist kein Moratorium, denn es fehlt die Befristung. Die neue Ostverordnung ist entschädigungslose Enteignung von Kapital und Zins. Der Zweck und Sinn dieses Gesetzes ist dabei die Erhaltung des landwirtschaftlichen Besitzes. Die Herren, die immer gegen den Marxismus Front machen, müssen zugeben, daß es sich hier um die Anwendung des marxistischen Grundgesetzes handelt, daß im Interesse der Allgemeinheit Enteignungen durchzuführen sind.

Trotz aller Zusicherungen sind bisher immer wieder die öffentlichen Mittel in erheblichem Umfang dem größten Grundbesitz zugewandt.

Die Folgen für den privaten Kredit werden sehr schlimm sein. Der Kommunist Hörnie habe ganz konsequent im Sinne der neuen Verordnung auch für alle Bauern — wie man in Rußland sage, für alle Kulaken — vollen Zahlungsschutz verlangt. (Zustimmendesachen im Haushaltsausschuß.)

Ohne Befristung ist die neue Notverordnung eine allgemeine Anweisung auf Enteignung. Warum, so werde man fragen, beschränkte sich das auf Ostpreußen? Der Haushaltsausschuß müsse die Befristung des Gesetzes verlangen, sonst würde die Auswirkung auf den Kredit in Deutschland katastrophal werden.

Ohne Aenderung der deutschen Agrarpolitik werde eine ernstliche Hilfe für die Landwirtschaft nicht möglich sein, auch mit der neuen Notverordnung nicht.

Die Beratung wird abgebrochen. Der Finanzminister hat mitgeteilt, daß er erst nach Abschluß der Kabinettsberatungen über die finanzielle Lage dem Haushaltsausschuß berichten könne, also voraussichtlich Anfang nächster Woche.

Abg. Reil (Soz.) verlangt, daß aber noch vorher über den sozialdemokratischen Antrag zur Winterhilfe von der Regierung Mitteilungen gemacht würden.

Auch Abg. Erling (3.) ist im Gegensatz zu Abg. Cremer (Sp.) der Auffassung, daß über die Winterhilfe noch vor Beratung über die allgemeine Finanzlage von der Regierung Auskunft gegeben wird.

Heute wurde im Haushaltsausschuß des Reichstages die Organisation der Osthilfe weiter erörtert. Dabei stand nach wie vor die neue tief in Eigentumsverhältnisse der Gläubiger eingreifende Osthilfe-Verordnung im Mittelpunkt der Erörterung.

Abg. von Dittmar (Dnat.) kämpft für den notleidenden Großbesitz, er meint, daß 40 Proz. der bisherigen Mittel für den Großbesitz, wie es der „Vorwärts“ richtig festgestellt habe, zwar richtig sei, aber das sei doch nicht der Löwenanteil, wie es der „Vorwärts“ genannt habe.

Abg. Klink (Bayern, Bauern- und Mittelstandsbund) ist über die sozialdemokratischen Feststellungen von übermäßigem Personalumfang der Osthilfe etwas erschrocken. Im übrigen tritt er für den bayerischen Osten ein, auch dort gehe es den Bauern ernsthaft schlecht. Der Großbesitz komme, wenn er nicht weiterkomme, unter Vermögensverwaltung und dem Besitzer sichere man seine Lebenshaltung, der Kleinbetrieb werde kurzerhand verweigert.

Abg. Waldenhauer (Dsp.): Eine schematische Herabsetzung der Zinsen dürfe es nicht geben. Die neue Osthilfeverordnung müsse an sich nicht enteignen, aber ihre Gefahren in dieser Richtung seien doch so groß, daß Einschränkungen der Verordnung erfolgen müßten.

Abg. Graf Westarp (Konf. Sp.) sieht in den Eingriffen in das Privateigentum, wie sie die neue Ost-Verordnung vornimmt, nur eine Art Kriegswirtschaft, aber keine Enteignung im sozialistischen Sinne.

Freiheitsfahnen unerwünscht.

„Waffenring“ beherrscht die Bier-Feier.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß bei der Ehrung des hiesigen Chirurgen Geheimrats Bier sich der Fall ereignete, daß der Vertreter des preussischen Bildungsinstitutums ausgerechnet unter der Hakenkreuzfahne seine Ansprache halten mußte. Es handelte sich um eine offensichtliche Ungezogenheit von Hakenkreuzjuden, eine Ungezogenheit, die von dem Leiter der Veranstaltung, Professor Martin, nicht verhindert wurde.

Jetzt wird uns noch mitgeteilt, daß dieser Prof. Martin schon im voraus die nationalistische Studentenverbindung in unumkehrbarer Weise begünstigt und so der Veranstaltung ein ganz einseitiges Gepräge gegeben hat. Zu der Veranstaltung war nämlich die Studentenschaft eingeladen und das Erscheinen der „Chargierten“ in studentischem „Wichs“ ausdrücklich erbeten worden. Die der „Freiheitlichen“ Studentenschaft an der Universität Berlin angehörenden Korporationen wurden jedoch nicht eingeladen. Als der erste Chargierte der Verbindung im „Sprevia“ wegen der Veranstaltung beim Professor Martin vortrat, wurde er an den Privatdozenten Dr. Hagensfeldt verwiesen. Dieser erklärte, die Verbindungen des Waffenringes hätten sich geweigert, mit Chargierten der Verbindungen der Freiheitlichen Studentenschaft zusammen zu chargieren. Deshalb habe der Festausschuß es abgelehnt, die Freiheitlichen einzuladen. Zwar sei dem Festausschuß jeder willkommen, der Geheimrat Bier beglückwünsche, der Ausschuß habe jedoch angesichts der Stellungnahme des Waffenringes geglaubt, eine Einladung an die Freiheitlichen unterlassen zu sollen.

So blieben die Freiheitlichen Studenten der Feier fern. Das Hakenkreuz aber durfte paradiern und provozieren. Es handelt sich ja um Professoren der Republik!

1. Abl. Berichtung. Der Zahlabend findet nicht heute, Mittwoch, sondern Donnerstag, 26. November, statt. Die Plätze 214 und 217 (Bezirksführer Genossen Kahlow und Lindemann) 20 Uhr bei Klement, Sophienstr. 6.

Berichtung: In der Nummer vom 21. November wurde in der Besprechung des Knäurischen Konversationslegitons die Stichwörterzahl fälschlich mit 25 000 statt mit 35 000 angegeben.

Musik in Rußland

Es scheint, als ob sich in der Musikpflege in Sowjetrußland ein großer Umschwung vollzieht. Noch vor einiger Zeit wurde dort jedes Paktieren mit der „bürgerlichen“ Musik der Vergangenheit abgelehnt. Aber der Rundfunk und die authentischen Berichte deutscher Musiker, die als Gastdirigenten in Rußland tätig sind, sowie russische Originalaufnahmen gewähren neue Einblicke. Schon vor einiger Zeit wurde bekannt, daß man Bachs geistliches Werk „Magnificat“ mit einem neuen Text aufführt. Das ist die Methode des sogenannten „Parodierens“, von der wir ja in der deutschen Arbeiterlängermusik schon längst in starkem Maße Gebrauch machen, wobei wir uns auf die alten Meister, einen Bach und Haendel, selbst berufen können. Es sei daran erinnert, daß z. B. die „Sonnenhymne“, die mit dem Text von Schönknecht und mir bei großen Veranstaltungen der Partei oft von Massenchören gesungen wird, ursprünglich gar keine „Sonnenhymne“, sondern eine „Zarenhymne“ war. So nämlich hatte Mussorgski dies alte russische Volkslied in seiner Oper „Boris Godunow“ in der Szene der Krönungsfeier verwendet, aus der meine musikalische Bearbeitung entstanden ist. Aber auch ohne Unterlegung neuer Texte wird in Rußland Musik aufgeführt, die sich durchaus nicht den Forderungen des Leninismus anpaßt. Vor kurzem wurde das „Requiem“ von Mozart vom russischen Staatschor aufgeführt. Ebenso konnte man sich im Radio davon überzeugen, daß die Zweite Sinfonie von Mahler unter einem deutschen Dirigenten von einem russischen Chor trotz ihres durchaus bekenntnistümlichen Charakters gesungen wurde. In diese Sinfonie sind nämlich vielerlei Sinfoniestücke für Solostimmen und für Chor eingefügt, so z. B. das Lied: „O Röslein rot“ mit Textstellen wie „Ich bin von Gott und will wieder zu Gott“. Und vor allen Dingen als Abschluß der große Chor nach Klopstock'schen Worten: „Ausersehen, ja ausersehen wirst du mein Leib nach kurzer Ruh'“.

Es scheint also, als ob man in Rußland allmählich sich zu dem kulturell bedeutsamen Gesichtspunkt durchgearbeitet hat, daß die Be-

schäftigung mit der Kunst und die aktive Produktion, die das Volk als einzige ausüben kann, der Chorgefang, nicht durch so engherzige und kleinliche Hakenkreuzer mit Wortlaut oder an der äußersten Oberfläche gehindert werden darf. In Deutschland hingegen wird von kommunistischer Seite in unzulässiger Weise alles bekämpft, was nicht „Kampfmusik“ ist. Die sogenannte Opposition im Deutschen Arbeiterlängerbund erläßt Verwünschungsmanifeste gegen alle „bürgerlichen Führer“ der Arbeiterlängerbewegung. In Rußland selbst aber tut man von Staats wegen genau das, was hier in Deutschland die Kommunisten uns verbieten wollen. Die Beschränkung dieses Standpunktes ließ sich in einer der letzten Sitzungen der städtischen Deputation für Kunst und Bildungswesen besonders schön erkennen, als ein Mitglied dieser Partei allen Ernstes erklärte, das arbeitende Volk wolle keine Landschaftsbilder sehen, es habe nur Interesse an der Darstellung von Streiks und den Kämpfen der Arbeiterklasse!

Wie trostlos und unglücklich wäre die Stimmung der Massen, wenn einmal diese Dogmen zur Durchführung kämen, und wenn alles, was in den Künsten die Menschen erhebt und sie — für kurze Zeit wenigstens — das hoffnungslose Elend vergessen läßt, aus dem Leben der Arbeiterklasse gestrichen würde. Daß diese Erkenntnis in Rußland wächst, beweisen alle Nachrichten über die dortige Kunstpflege. Hoffentlich bleiben wir in Deutschland nicht auf dieser primitiven Stufe der Erkenntnis hinter Rußland zurück. Wenn wir in einem Bericht von Heinz Unger lesen, daß das Orchester der Lenigrader Philharmonie mit einer Stammbesetzung von 65 Musikern, die auf 85 erhöht werden kann, nicht weniger als 24 Konzerte im Monat spielt, so wirkt dies ein bedeutames Streiflicht auf Berlin: der Zirkus, den die Stadt Berlin an die beiden großen Orchester, die Philharmoniker und das Sinfonieorchester, jährlich auszahlt, ist für deren Existenz absolut erforderlich und wird auch mit Gegenleistungen der Orchester entgolten.

Dr. Alfred Guttman.

Ein österreichischer Arbeiterdichter.

Karl Adolph gestorben.

Sonntag ist in Wien der Dichter Karl Adolph einem Herzleiden erlegen. Krankheit hatte schon seine letzten Jahre verdüstert.

Mit Karl Adolph ist der letzte Vertreter Wiener Volksdichtung dahingegangen. Als Sohn eines Zimmermalergehilfen am 19. Mai 1869 in Wien geboren, erlernte er das Handwerk seines Vaters und übte es aus, bis er im Jahre 1909 eine bescheidene Stelle in einer Kanzlei erhielt. Er war erst 18 Jahre alt, als ein Gedichtband von ihm erschien. Seine Begabung wies ihn aber nicht zur Lyrik, sondern zum realistischen Roman. „Haus Nummer 37“ war sein erster großer Erfolg. In kurzen Abständen folgten „Schackerl“ und „Lächler“, später eine Sammlung kleiner Skizzen „Von früher und heute“. Dazwischen liegen zahlreiche einaktige Lokalstücke, Poesien aus dem Leben der Arbeiter und Kleinbürger, zwischen denen Karl Adolph aufgewachsen ist.

Das Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist der Schauplatz aller seiner Werke. Er war ein Wiener Vorstadtkind, und die proletarische Äußer der Wiener Vorstadt, die sich länger den Frieden idyllischer Einigkeit bewahrten als das Stadtzentrum, die Umwelt seiner Bücher. Handwerker, Nähmädchen, kleine Kaufleute, Zuhälter und Dirnen, Traktierweiber, Taschendiebe sind die Helden seiner Peripherieromane. Die vielen Poesien, vor allem die oft gespielte Komödie „Der 1. Mai“, sind Schöpfungen eines humorvoll-gedichteten Dichtertalents, das seine Umgebung mit ihren großen Fehlern und kleinen Schwächen wirklichsittlich zu schildern verstand. Die Menschen Karl Adolphs sind von ihrem Dichter bewußt als Produkte ihres sozialen Milieus geschaut und gestaltet.

Karl Adolph fühlte sich nie als Berufsliterat und hat nie für seine Dichtungen die Reklametrömmel geschlagen, an seinem 60. Geburtstag schrieb er über sich: „Unterhalten vor allem wollte ich, rühren und auch zum Lachen bringen, aber doch auch an die edlen Regungen, die die sogenannten „tiefliebenden“ Menschen ebensogut wie andere haben, pochen, und das ohne Konzeptionen an den Rührerei der Sentimentalität und an brutale Instinkte.“ Karl Adolph hat auch das alte Wien als eine Welt der sozialen Spannungen und Kontraste erlebt und geschildert. Er ist ein Sozialist gewesen, er hat seine Bücher (Anzengruber-Verlag, Wien) für die Arbeiter geschrieben. Die Liebe seiner Leser hat ihm das bescheidene Dasein eines kleinen Pensionisten, das er in den letzten Jahren führte, inhaltsreich gestaltet.

Fritz Rosenfeld.

Der Kampf um § 218.

Auf der Bühne und vor Gericht.

Der praktische Arzt Dr. med. Credé-Hörder, der Verfasser des Bühnenstücks „§ 218“, hatte gegen den Schriftsteller Ludwig Sternau eine Privatbeschuldigungserhebung, weil er sich durch eine am 4. April vorigen Jahres im „Total-Anzeiger“ erschienenen Kritik beleidigt fühlte. Sternau hatte in einer Kritik des „§ 218“ „von einem Credé, angeblich Dr. med. und vorbestraft wegen Vergehens gegen den § 218“ sowie „von einer infantilen Hintertreppphantasie“ und „einer struppelosen Perfidie, der jedes Mittel recht ist“ gesprochen. Dr. Credé glaubte, daß Sternau in seiner Kritik über das erlaubte Maß hinausgegangen sei und stützte sich besonders auf ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts Jena, das zugunsten der Auffassung des Piscator-Stückes entschieden und den Standpunkt vertreten hatte, durch das Bühnenstück Credés solle die Zulässigkeit des Eingriffs aus sozialen Gründen propagiert werden. Auch andersdenkende Leute empfänden ein Bühnenstück, das den § 218 behandle, nicht als unästhetisch und anstößig. Nicht der Gesichtspunkt der Unästhetik sei hier vorherrschend, sondern politische und konfessionelle Motive. In der ersten Verhandlung vor dem Einzelrichter beim Amtsgericht Berlin-Mitte war ein Vergleich geschlossen worden, von dem aber Dr. Credé wieder zurücktrat, mit dem Hinweis, daß der „Berliner Total-Anzeiger“ einen unsachlichen Prozeßbericht über die Vergleichsverhandlungen gegeben hätte. Aus diesem Grunde hatte das Gericht für Dienstag einen erneuten Verhandlungstermin anberaumt.

Der Rechtsbeistand Credés, Rechtsanwalt Dr. Klee, erklärte, daß Theaterkritik nicht zur Schimpffreiheit führen dürfe. Der Verteidiger Sternau, Rechtsanwalt Gollnick, stellt den Beweisantrag, durch Vertuschung des Stückes im Gerichtsfaal beweisen zu können, daß das Stück tatsächlich einer infantilen Hintertreppphantasie und einer struppelosen Perfidie entsprungen sei.

Das Gericht will sich noch vorbehalten, durch eine noch zu be-

nehmende Dame und einen Herrn das Theaterstück „§ 218“ mit verteilten Rollen in einer erneuten Verhandlung vorlesen zu lassen. Der Prozeß wurde vertagt.

Zu dem neuen Termin im Januar ist von seiten Sternau der Theaterkritiker Dr. Emil Faktor, der Vorsitzende des Verbandes Berliner Theaterkritiker, als Sachverständiger und von Dr. Credé Arnold Zweig vom Schuberband Deutscher Schriftsteller als Sachverständiger benannt worden.

Vitamin D — zum Greifen!

Es ist kein Zufall, daß es gerade dem Nobelpreisträger von 1928, Professor Windaus in Göttingen, gelungen ist, das Vitamin D, das man bisher noch nie zu Gesicht bekommen hatte, endlich rein darzustellen; denn Windaus ist der beste Kenner dieses engen Sondergebietes der Chemie.

Im Verlaufe der Vitaminforschung hatte man aus Lebertran als dem wichtigsten Rohmaterial ein in Öl lösliches Vitamin, mit D bezeichnet, zwar nicht isoliert, aber man hatte es durch seine Wirkung als solches eindeutig festgestellt. Es wirkt ausgesprochen antirachitisch. Schon der Bruchteil eines Milligramms der wirksamen Substanz genügt, um die Knochenerweichung bei Ratten zu heilen. Man hatte auch gefunden, daß diese wirksame Substanz so entsteht, daß man das sogenannte Ergosterin mit ultravioletten Strahlen bestrahlt. Man konnte durch spektroskopische Methoden genau verfolgen, wie sich beim Bestrahlen das Ergosterin in seinem Spektrum allmählich das des Vitamins D zeigte, jedoch bei längerer Bestrahlung wieder völlig verschwand. Man hatte auch erkannt, daß die Bestrahlung unter Ausschluß von Sauerstoff mit ultravioletten Strahlen genau begrenzter Wellenlänge erfolgen müsse. Die genaue Zusammensetzung des Cholesterins und anderer Körper dieser Gruppe, der Sterine, war schon lange bekannt. In den letzten Jahren stellte man auch in Gestalt des Bigatols durch Bestrahlung von ergosterinähnlichen Substanzen ein Vitamin D reiche Masse her. Auch gelang es Windaus, sehr zahlreiche Verbindungen und Umwandlungsprodukte des bestrahlten Ergosterins im Laboratorium zu erzeugen und aus ihrer Analyse Rückschlüsse auf den chemischen Bau des Vitamins D zu ziehen, endlich auch das Vitamin D in reiner, kristallisierter Form darzustellen.

Es ist dies nicht nur aus rein theoretischen Gründen von besonderer Wichtigkeit, vielmehr wird der nunmehr leichter gewinnbare Einblick in den Feinbau dieses Körpers ein Tor öffnen zur synthetischen Herstellung von anderen, chemisch ähnlich gebauten, therapeutisch wichtigen Substanzen und zu einem genaueren Einblick in ihre Wirkung im menschlichen Organismus.

„Die Prinzessin vom Nil.“ Unter lebhafter Anteilnahme des Publikums dirigierte Victor Holländer im Zentral-Theater die Reinsinführung seiner Operette „Die Prinzessin vom Nil“. Das während des Krieges entstandene, damals viel gespielte Werk, die lebenswichtig-harmlose Geschichte einer für einen Tag nur wieder-erwachten Rumie, hat eine harmlos-lebenswürdige, in manchem Teil immer noch wirksame Musik, die der Komponist bestens zum klingen brachte. Im Mittelpunkt der Aufführung (Kurt Götz führte Regie) standen Christl Storm, die die Titelfigur verkörperte, und Harry Bondi, der das Faktotum Pannetier mit acht berlinerischer Komik münzte; zweifellos eine gute schauspielerische Leistung. Alle anderen reichlich durchschmittigt im Singen und ganz besonders im Spiel. Ovationen für den Komponisten.

A. W.

Rundfunk und Sängerbände. In letzter Zeit ist verschiedentlich verjagt worden, die Beziehungen zwischen den Sängervereinigungen und den Rundfunkgesellschaften enger zu gestalten, doch konnte bei der Verschiedenheit und Zersplitterung in Grundrissen der Organisation kein einheitliches System bisher festgelegt werden. In der „Deutschen Sängerbundes-Zeitung“ wird jetzt als eine Grundlage für hochwertige Leistungen der Chorausführungen die Aufstellung eines gemeinsamen für alle Sender und Bände verpflichtenden Arbeitsprogramms im Sinne der Volksmusikbewegung gefordert. Es soll die Ausgestaltung gemeinsamer Richtlinien unter Leitung der „Interessengemeinschaft“, der neben dem DSB, der NSB, der Reichsverband der gemischten Chöre und die Lehrergesangsvereine angehören, angestrebt werden.

Der Cowboy-Darsteller Tom Mix liegt im Sterben. Eine Blinddarmpoperation scheint Komplikationen nach sich gezogen zu haben.

Im Museum für Naturkunde spricht heute 6 Uhr Prof. Krumb über „Biologische Eindrücke auf einer Reise um die Erde“; 8 Uhr Dr. Kbi über „Drachen und Seefalangen“.

Eine Schauspieler-Rachverteilung von „Rina“ mit Fritz Kaspar findet Donnerstagabend 11.45 Uhr im Deutschen Künstler-Theater statt. Karten Reichstr. 11.

Gans Albers spielt „Ellen“ in der Volksbühne am Sonnabend, dem 28., und Sonntag, dem 29. November.

Das neue Buch

Gerhart Hauptmann:

Die Hochzeit auf Buchenhorst

Gerhart Hauptmann greift in seiner neuen bei S. Fischer erschienenen Erzählung „Die Hochzeit auf Buchenhorst“ auf persönliches Erleben aus der Zeit seiner ersten künstlerischen Anfänge zurück. Er nimmt damit jene Form wieder auf, die er zum ersten Male in seinem 1930 veröffentlichten, sich auf Tagebuchblätter stützenden Bekenntnisroman „Buch der Leidenschaft“ wählte, und tut recht daran. Unter heutigem Sein ist zu sehr in Raffinot und Weltwirtschaftstriebe hineingestellt, als daß außerhalb der soziologischen Begrenzungen liegende private Seelennot noch Anspruch auf öffentliches Interesse erheben könnte. Indem Hauptmann den Gegenstand seiner Dichtung in seiner persönlichen Vergangenheit sucht, zwingt er sich und damit auch uns, historisch zu sehen: er zeigt einen psychologischen Einzelfall auf, der einmal in einer Epoche gesünder Bürgerlichkeit Interesse und Mitleid der Öffentlichkeit erregen konnte. Eine Kraftnatur von Mustler, ein anarchischer Geist, dem jede Bindung innerhalb der sozialen Gemeinschaft untragbarer Zwang bedeutet, bricht in jenes Schloßherrinnenidyll ein, das uns aus den „Jungfern vom Bischofsberg“ bekannt ist, und löst frühes Leid durch eine Verlobung, der ein Hochzeitstag ohne den Hochzeiter folgt.

Wie in seinem „Buch der Leidenschaft“ frapportiert auch in dieser Erzählung die betont philiströs bürgerliche Haltung Hauptmanns. Typisch dafür ein Satz wie dieser: „Die Häuser, in denen er verkehrte und in die er mich gelegentlich einfuhr, sprachen für ihn. Sie gehörten alle in die obere Schicht des Bürgertums.“ Angesichts dieser Befamthaltung erscheint es fast als Phänomen, daß Hauptmann der Dichter des „Fuhrmann Henschel“, der „Aose Bernd“, der „Weber“, des „Siberpelz“ und des „Florian Geiger“ ist. Gerhart Hauptmann ist der Dichter, dessen Ethos am lebendigsten und gefühlsstärksten in die sozialen Niederungen der wilhelminischen Biederära vorstieß. Besteht ein Bruch zwischen dem Dichter und dem Menschen Gerhart Hauptmann? Die Art, wie er nachträglich die Psyche seiner jungen Jahre schildert, deutet zumindest auf einen gewissen Zwiespalt hin. Es wäre vielleicht ein eines Gerhart Hauptmann würdiges Unterfangen, die problematische Auseinandersetzung des Dichters der „Weber“ mit der sozialen Umwelt der Vorkriegsepochen in einem weiteren Bekenntnisroman für die Nachwelt zu formen. Lepere.

Wetterbericht für Berlin: Überwiegend bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge. Temperaturen einige Grade über Null. Schwache Südostwinde. — Für Deutschland: Im Nordosten zeitweise helteres Frostwetter, im übrigen Reich meist bewölkt, nur zeitweise aufhellendes Wetter, ohne nennenswerte Niederschläge. Tagestemperaturen über Null.

Aufruf der IZG.

Gegen Transport von Kriegsmaterial.

Amsterdam, 25. November. (Eigenbericht.)

Die Internationale Transportarbeiter-Föderation erläßt einen Aufruf an alle angeschlossenen Verbände, in dem sie unter Hinweis auf die drohende Kriegsgefahr die ihr angeschlossenen Organisationen auf die Beschlüsse der früheren Kongresse verweist, wonach diese verpflichtet sind, die Menschheit mit allen Mitteln vor neuen Missetaten zu bewahren. Gleichzeitig werden die Verbände zur scharfen Überwachung aller Transporte von Kriegsmaterial und zur eventuellen Einstellung dieser Transporte aufgefordert, sobald sich zeigt, daß sie mit irgendeiner Kriegsvoorbereitung in Zusammenhang stehen.

Textil-Schiedspruch für Westfalen.

Die westfälischen Textilarbeiter im Münsterland, Gütersloh, Bielefeld und Herford bekamen einen Schiedspruch mit 5 Proz. Lohnkürzung. Der Schiedspruch sagt nicht, die Löhne müssen um 5 Proz. gekürzt werden, sondern sie dürfen um 5 Proz. gekürzt werden, ebenso die Akkordlöhne.

Einigungen im Lohnstreit.

Die Verhandlungen in der Metallindustrie des Bezirks Darmstadt führten zu einem Vergleich. Der Tarifspitzenlohn wurde von 81 auf 76 Pf. gekürzt. Die Kündigungen der Unternehmer sind damit erledigt.

Für die Schwarzwälder Uhrenindustrie kam es bei den Lohnverhandlungen in Donaueschingen zu einer Vereinbarung, wonach die tatsächlichen Stundenlöhne und die Akkordlöhne um 6 Proz. gekürzt werden. Ab 23. November beträgt der Ecklohn für gelehrte Arbeiter der Gruppe V in Drittklasse 1 (Mindestlöhne) 74 Pf.

„Sollte durch Rotverordnung oder Gesetz während der Laufdauer dieser Regelung eine allgemeine Lohnsenkung eintreten, so wird die jetzige Lohnsenkung auf diese Kürzung angerechnet.“ Das läßt tief blicken — sagte Sabot.

Nordwestverhandlungen am 3. Dezember.

Essen, 25. November.

Die ursprünglich für den 26. November vorgesehenen, jedoch auf Antrag der Gewerkschaften vertagten Schlichtungsverhandlungen für die nordwestliche Gruppe sind vom Schlichter für Westfalen endgültig auf den 3. Dezember festgesetzt worden.

Verantwortl. für die Redaktion: H. H. Böhmer, Berlin; Angelegen. d. G. G. Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Bureau 1 Bellau.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Mittwoch, den 25. November
Staatsoper
Unter d. Linden
20 Uhr
Das Herz
20 Uhr
Wallensteins Lager / Die Piccolomini

Winter Garten
8.15 Uhr
4 Queens, Gaston Palmer
2 Oliveras 2 Hockneys

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Mittwoch, 25. Nov.
Turnus II
Anfang 19.30 Uhr
Die Hochzeit des Figaro
Ende nach 22.30 Uhr
Ausscheiden!
Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 36-32
Täglich 4 1/2 Uhr
Die Prinzessin vom Nil
Der Kom. v. Holländer dirigiert
Gutsch. Park. Post. 1.-

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Samstag nachmittag 3 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
Die neue Burleske
„Der arme Kasimir“
Nachmittags halbe Preise, volles Programm!

Schiller-Theater
Charlottenburg
20 Uhr
Das Nürnbergisch Ei

Volksbühne
Theater am Blüppplatz
1 Uhr
Der grüne Kakadu
Der Kammerdiener
Städt. Schiller-Theater
1 Uhr
Das Nürnbergisch Ei



Adolf Boese
Uhrmacher und Juwelier
NW 40, Alt-Moabit 111, Tel. Moabit 9272
Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen, Gold-, Silberwaren und Bestecke.
Preiswerte Geschenkartikel für jede Gelegenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren und Goldwaren, erstklassig und billig.
Taschen-Uhren Mk. 2.50
Armband-Uhren 3.75
Wecker 2.40
Salon-Uhren 28.00
Für alle Waren wird Garantie geleistet.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Städtische Bestattungsinstitute in Berlin
Lichtenberg: Möllendorfstraße 14. E 5 Lichtenberg 1051.
Neukölln: Anzengruberstraße 23. F 2 Neukölln 2267.
Niederschöneweide: Grünauer Str. 2 (a. Bhl.). F 3 Oberspr. 1808.
Reinickendorf: Graf-Röders-Allee 189. D 9 Rei. 0740.
Erd- u. Feuerbestattungen zu behördlich festgesetzten Preisen.
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten.

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen in allen Stadtteilen

Wilhelm Schaale
Neukölln, Hermannstr. 58
Fleisch- und Wurstwaren zu den billigsten Tagespreisen

Franz Schönherz
Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen — Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußeinlagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden.

Kurt Pätz
O, Bödikerstr. 10
Telephon: Andreas E 8, 5017
Bautischlerei mit elektrischem Betrieb
Werkstätten für Möbel u. Innenausbau

CARL WENDE
LICHTENBERG, Alt-Friedrichsfelde 122
Fernsprecher: Amt Lichtenberg E 5 4742
Bronzebau, Feinisen, Konstruktion, Bau-Schlosserei, Baubeschlag, Kunstschmiede



Friedrich Hädicke
Bauklempererei
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24
TELEPHON Dönhoff 9572

Bei Bedarf in Auflage-matratzen fordern Sie nur die weichgepolsterte
„MW“ Matratze
(m. ga. ant. neuem Material gefüllt). Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Frisier-Salon für Damen und Herren
Gute Bedienung Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 3677. — Nachtruft: G 5, Südring 323 und 3241 F 2, Neukölln 4659.

In allen Butter- und Käsegeschäften zu haben.
Joseph Schulz
Berlin, Gitschiner Str. 80
am Hochbahnhof Prinzenstraße
Spezialist für Messer, Scheren etc.
SPEZIALITAET: Maschinen-Pappscherenmesser
Neue Messer jeder Art 1/96

Kauft Porzellan im Konsum-Warenhaus

Inhaber:
Carl Pietsch Gustav Sauer
haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanruf Humboldt 1011-1019
Lieferer:
Kautschuk- und Metallstempel prompt

BAUHÜTTE BERLIN GMBH
BERLIN SW 48 / WILHELMSTRASSE 106
FERNSPRECHER: A 1 JÄGER 6791

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Flieger über dem sechsten Erdteil

Ein Buch von Richard Evelyn Byrd über seinen Flug zum Südpol

Bei Temperaturen unter -50 Grad gefriert der ausgehauchte Atem mit einem deutlich hörbaren Geräusch. Bei starkem Südlicht flimmert der ganze Himmel in rotem, grünem, gelbem und weißblauem Licht. Der Sturm kann vorübergehend eine Geschwindigkeit von dreihundert Kilometern in der Stunde erreichen. Abstürzende Eismassen drohen das Schiff unter sich zu begraben und in der Dunkelheit einer nebligen Polarnacht kann man sich wenige Schritte von dem Ziel entfernt in der Eiswüste verirren.

Auf einer Expedition in das Südpolargebiet geschehen tausend solcher und ähnlicher Dinge, die für den Teilnehmer aufregend und für den Leser unterhaltend sind. Allein die Schlittenhunde, die Freunde des Polarfahrers in seiner Einsamkeit, geben reichlich Stoff zu amüsanten und rührenden Geschichten.

Aber es sind nicht diese Dinge allein, die Byrds Buch „Flieger über dem sechsten Erdteil!“ (Verlag Brockhaus, Leipzig) zu einem der interessantesten und lehrwertesten derartigen Reisebücher machen. Schließlich haben andere schon vor ihm die Antarktis betreten und man kann ganz ähnliche Geschichten bei ihnen nachlesen. Selbst die Tatsache, daß es auf dem Südpol nichts zu sehen gibt als eine einfache, reizlose Schneefläche, haben Amundsen und Scott schon berichtet. Das Neue, das Niedergeworfene in Byrds Reisebuch steht auf anderen Seiten.

Am 28. November 1928 um 15 Uhr 24 Minuten stieg das dreimotorige Ford-Flugzeug „Floyd Bennett“ von Klein-Amerika, der Station auf der Rossbarre, zum Vollflug auf. Knapp zehn Stunden später meldet ein Funkpruch, daß

das Flugzeug über dem Südpol

kreise. Die Meldung wird zu den Walfängern im Rossmeer weiter gefunkt und läuft weiter nach Neu-Seeland und New York. Die Rotationspressen der Zeitungen sehen sich in Bewegung und kurze Zeit darauf flattern die Extrablätter durch die Straßen.

Inzwischen schwebt Byrd mit seinen drei Begleitern noch über dem Südpoleis. Als er nach etwa zwanzigstündiger Fahrt wieder in Klein-Amerika landet, weiß die ganze Welt bereits, daß der Südpol überflogen ist.

Byrds Flug zum Südpol erscheint wie der Sieg der modernen Technik über die Natur. Eine neue Epoche der Polarforschung ist damit angezeigt. Bisher ist es zwei Menschen gelungen, den Südpol zu betreten und wohlbehalten wieder zurückzukommen. Amundsen und Byrd. Aber Welch ein Kontrast zwischen den beiden Expeditionen! Byrd rast mit 1000 PS in knapp zehn Stunden zum Pol. Achtzehn Jahre vorher legt der Norweger Amundsen denselben Weg zurück. In monatelangem, mühseligem Kampf gegen Sturm, Schnee und Kälte drang er mit Schlitten und Hunden vor. Wenige hundert Kilometer von ihm entfernt strebte der Engländer Scott zu gleicher Zeit demselben Ziele zu. Es entwickelte sich jener berühmte Wettlauf zum Pol, in dem der Norweger den Sieg errang. Scott und seine Begleiter starben auf dem Rückweg einen einsamen Tod in dem großen, weißen Schweigen. Erst lange Zeit später erfuhr die Welt von ihrem tragischen Ende.

Achtzehn Jahre darauf kommt der Amerikaner Byrd zur Rossbarre, um den Weg zum Pol zu machen. Inzwischen hat die Technik, speziell die Fernmeldetechnik, enorme Fortschritte gemacht. Als Byrds erstes Schiff die Rossbarre erreicht, gurgelt am Uferdeck der Bauprecher Jazzbandmusik aus New York.

Hunderte von Tonnen Kram, letzte Erzeugnisse modernster Technik ergießen sich über die Stelle, auf der auch Amundsen sein Ausgangslager aufgeschlagen hatte.

In der Einsamkeit des Südpoleises entsteht eine kleine Stadt aus orangefarbenen Holzhäusern, Flugzeuggruppen und Wertstätten. Eiserner Funkturm wachsen empor und große und kleine Flugzeuge brummen durch die Luft. In der dunklen Polarnacht erheben riesige, elektrische Lampen diese merkwürdige Siedlung.

Alle Möglichkeiten der modernsten Technik sind auf das raffinierteste ausgenutzt. Die Ausrüstung hat Millionen veranschlagt. Dem braven Deutschen, bescheiden und wohlherzogen durch Zwangswirtschaft und Rotorverordnungen wird ganz schwindlig, wenn er hört, was ein Amerikaner alles zu den Notwendigkeiten des Lebens zählt. Für wissenschaftliche Arbeit und zur Unter-

haltung der Teilnehmer sind allein dreitausend Bücher in Klein-Amerika zusammengeschleppt.

Man hat Byrd verschiedentlich den Vorwurf gemacht, daß er in verschwenderischer Weise für überflüssige Bequemlichkeit der Expeditionsteilnehmer gesorgt habe. Byrd selbst gibt darauf die einzig richtige Antwort, — daß er lieber vorher in New York an Schulden ersticken wollte, als unten im Südeis durch mangelhafte Ausrüstung Menschenleben zu gefährden. Auch ein vorwurfsvoller Hinweis auf die Kargheit früherer Expeditionen wäre ein Denkfehler. Shackleton, Scott und Amundsen versuchten den Südpol mit Hunden oder Pferden und Schlitten zu erreichen. Der Erfolg dieser Unternehmen ruhte in hervorragendem Maße in der Persönlichkeit der wenigen Beteiligten. Abgesehen von Launen des Schicksals waren letzten Endes körperliche Kraft und Ausdauer, persönlicher Mut und geistige Fähigkeit ausschlaggebend für das Gelingen. Byrds Expedition geht andere Wege und unterscheidet sich grundlegend von allen früheren, und das ist ja gerade das Neue und Einzigartige an ihr. Die Grundlage zu Byrds Expedition bildet die moderne Technik, letzten Endes die Maschine. „Ein Schmutzteufel im Flugmotor entscheidet“, wiederholt Byrd immer wieder.

Noch niemals vorher war eine Expedition mit derart vollkommenen Hilfsmitteln ausgestattet. Manchmal feiert die Technik wahre Triumphe.

In zehn Stunden rast das Flugzeug zum Pol, in knapp fünf Stunden hat es die Gruppe der Geologen, die mehr als drei Wochen früher aufgebrochen war, bereits überholt.

Unten reihen die Männer seit mehreren Wochen langsam und mühselig Schritt an Schritt und eine Unzahl von Hunden schleppt schwer an den Schlitten mit der Ausrüstung und dem Proviant. Oben reihen die tausend Pferdestärken der drei Flugmotoren eine vielfache Last mit hundertfältiger Geschwindigkeit vorwärts. Die Gegensätze können nicht plastischer illustriert werden. Einst und jetzt, Menschentraut und Maschinentraut. Der Motorschlitten allerdings droht die Technik in Mitleid zu bringen, er verendet kläglich in einer Eispalte, und die Besatzung muß zu Fuß zurücktippeln. Bei ihrer Rückkehr nach Klein-Amerika empfängt sie das höhnischlächernde der Zurückgebliebenen. Die ganze Geschichte hat eine fatale Ähnlichkeit mit Ranjens Petroleummotor. Aber wie dort handelt es sich auch hier um einen ersten, tastenden Versuch der Technik. „Ich glaube, daß man einen brauchbaren Kraftwagen für das Eis bauen kann“, sagt Byrd und schließlich war Ranjens Boots motor ein Vorläufer der großen Flugmotore, die Byrd zum Südpol brachten.

Wenn man in Byrds Buch liest, wie fabelhaft alles klappt, kann man leicht den irdigen Gedanken verfallen, daß alle die vorhergegangenen Expeditionen mit ihren primitiven Mitteln doch recht unzuverlässig und mühsig waren.

Das Flugzeug eröffnet stündlich 10 000 Quadratmeter unerforschten Gebietes, die Kamera der Flieger zeichnet objektiv und fehlerfrei beinahe fertige Landkarten.

Wie unendlich mühsam und unter welchen Schwierigkeiten mußte Amundsen seine topographischen Aufnahmen während seiner Fußwanderung machen. Und doch bilden alle die früheren Expeditionen, die ohne derart vollkommene technische Mittel starteten, erst die Voraussetzung zu Byrds Siegesflug zum Pol. Ja, man kann sagen, daß Byrds Flug ohne die Entdeckungen von Shackleton, Amundsen und Scott unmöglich gewesen wäre.

Byrd folgte haargenau den Spuren Amundsens. Die größte Schwierigkeit seines Fluges war die Ueberwindung der Paghöhe des Königin-Maud-Gebirges. Achtzehn Jahre vorher hatte Amundsen die Höhe genau vermessen. So wußte Byrd, daß er sein Flugzeug über dreitausend Meter hinaufschrauben mußte, um über den Gebirgszug zu gelangen. In sorgfältigen Vorversuchen wurde die Dienststieghöhe des Flugzeuges mit der entsprechenden Belastung erprobt. So gelang es, das Flugzeug knapp hundertundfünfzig Meter über den gefährdeten Buckel hinwegzuführen. In diesem

Erfolg sind die Technik, die sorgfältige Vorbereitung des verantwortlichen Führers und die Resultate der früheren Expeditionen in gleicher Weise beteiligt.

Trotz des hohen Standes unserer Flugtechnik bleibt eine Reise in die Polargebiete immer noch ein gemagtes und abenteuerliches Unternehmen. Der zivilisierte Mitteleuropäer, der nur verschwommene Vorstellungen von der Ausdehnung und von den Gefahren dieser Gebiete hat, wird die Schwierigkeiten leicht unterschätzen. Sehr aufschlußreich in dieser Hinsicht ist das Kapitel in Byrds Buch, in dem er seine Vorbereitungen zum Polarflug schildert. Auch die vielen, und sehr geschickt ausgeführten Photos des Buches werden manche falsche Vorstellung richtig stellen. Besonders instruktiv sind die Aufnahmen aus der Luft. Wie wenig und unbedeutend erscheint das Expeditionsschiff neben den ungeheuren Eislächen!

Ueberaus angenehm berührt in dem Buch die klare, ruhige und sachliche Art der Darstellung. Die Geschonnisse sind stark und mannigfaltig genug, überflüssige Worte würden sie nur verwässern. Seemannische Fachausdrücke und hin und wieder leichter Stang verleihen dem Ganzen einen kraftvollen und amüsanten Unterton.
Dr. Erich Dautert.

Ludwig Heck: Schimpanse Bobby und meine anderen Freunde

50 Jahre der täglichen Tierbeobachtung liegen hinter dem Schreiber dieses Buches. Darum war es sehr angebracht, die kleinen, im Blanderton gehaltenen Abhandlungen zu sammeln, die aus einem reichen Erfahrungsschatz viel Wissenswertes mitteilen. Auf das genaueste sind die Unterschiede der einzelnen Menschenaffen herausgearbeitet: der Gorilla, der menschenähnlichste, ist ein Bodentier; der Schimpanse ein klettertüchtiges Baumtier und der Orang-Utan ein reines Baumtier. Die Menschenaffen haben in geistiger und seelischer Hinsicht eine gewisse Menschenähnlichkeit; läßt doch z. B. das Schimpansekind sich sofort auf den Arm nehmen. Es schmiegt sich dem Menschen an die Brust und sucht bei ihm Muttererlag. Doch ist ein Menschenaffengehirn kaum den sechsten Teil so leistungsfähig wie ein Menschenhirn. Das Gehirn des Gorillamannes, der den größten und schwersten Menschen übertrifft, ist nicht schwerer als das eines neugeborenen Menschenkindes. Darin hat auch den Schimpanse uns nie und nimmer als Großvater aufdrängen wollen, leben doch, geologisch betrachtet, die Menschenaffen von heute gar nicht länger auf der Erde als wir Menschen. Mühen können wir unmöglich von ihnen abstammen. Bei der Abhandlung über die Gebärden der Tiere weist der erfahrene Zoologe vor allen Dingen auf die Beobachtung von Ohr und Schwanz hin und den Zornesausbruch des Maulwurfschneiders, der das Beihen vorbereitet. Nie kommt ein überheblicher Ton auf, im Gegenteil, der Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin sagt: „Nur ab vor dem großstädtischen Arbeiter, der sich auf seinem Laubengelände als Tierhalter und Züchter betätigt.“ Ebenso kämpft Heck energisch dafür, daß dem Bergmann seine Vogelfreunde erhalten bleiben. (Es ist die ausgesprochene Liebhaberei der Bergleute, sich Waldvögel zu halten.) Man soll Naturschutz treiben und den Wald nicht nur nach krauem Nützlichkeitsprinzip betrachten, das ist für die Allgemeinheit wertvoller, als wenn man dem Bergmann seinen singenden Freund raubt.
Erna Büsing.

Kunstseide aus der Baumwollstaude. Der größte Teil der Kunstseide wird aus Holzzellulose, besonders aus Fichtenholz gewonnen, doch dürfte sich bald ein Mangel an geeignetem Rohmaterial bemerkbar machen. Daher interessiert die Meldung, daß sich Professor Cameron von der Universität Nord-Carolina in Gemeinschaft mit dem Besitzer einer Baumwollfarm bemüht, die ganze Baumwollstaude dafür heranzuziehen. Sie wird zunächst mit der Hand, später mit Maschinen mit Blättern und Stielen abgeerntet und in Ballen gepreßt, wobei man das mühsame Pflücken der Wolle vermeidet. Während die Fichte nur 52 Prozent Zellulose enthält, sind es bei dieser Staude 60, doch hofft man bei dichteren Pflanzen 65 Prozent zu erreichen und den Ertrag je Flächeneinheit auf das Doppelte zu steigern und bei viel besserer Qualität den Preis der Zellulose auf ein Zehntel des jetzigen zu erniedrigen.

*) Carl-Reißner-Verlag, broschiert 3,80 M., gebunden 5,80 M.



BERLIN RAUCHT
JUNO
3 STÜCK 10



